

Dritte Abtheilung.

- I.) Von dem Duell insbesondere.
- II.) Von der Nothwendigkeit einer guten Erziehung.
- III.) Etwas über die militärische Erziehung, mit Anmerkungen für Anfänger in der Kriegskunst.
- IV.) Auf welche Art und durch welche Mittel die Duelle, wo nicht gänzlich vertilget, wenigstens doch vermindert werden können.

I. Abschnitt.

Von dem Duell insbesondere.

Besiege dich zuerst und jede Leidenschaft;
Dann siege, sey ein Held! Sey mehr, sey tugendhaft!
Eronegf.

Wenn wir annehmen, daß die meisten Duelle, wenige Fälle ausgenommen, aus falschen Grundsätzen und aus unrichtigen Vorstellungen entstehen, die wir uns von den erhabenen Tugenden der Ehre und der Herzhaftigkeit, machen; besonders, wenn eine allzuempfindliche und rachgierige Ge-

müthzart, von falschen Meynungen, des so verführerischen Point d'honneur eingenommen ist. Wenn wir uns erinnern, was in der zweyten Abtheilung hierüber gesagt worden, so scheint es, als bliebe nicht viel mehr hierüber zu sagen übrig. Christen, und das wollen doch alle, wenigstens die allermeisten seyn, haben es ja schon von Jugend auf gelernet, daß ihnen ihre Religion, tödtlichen Haß, Selbstgenugthuung, Rache und Todschlag verbiete, dagegen aber Verträglichkeit, Freundschaft, Menschenliebe und großmüthige Vergebung erlittener Beleidigungen, predige. Auch wird Niemand läugnen, daß die Selbst-Bestrafung unser wirklichen oder vermeinten Beleidigers, den Fall der Nothwehr ausgenommen, den bürgerlichen Gesetzen zuwider, in keinem gesitteten Staate geduldet werden könne. Die Vertheidiger der Duelle, welche alle jene Wahrheiten eingestehen müssen, mögen sich dann auch darnach prüfen und untersuchen, ob die Gründe die sie zur Vertheidigung der Duelle angeben, und dasjenige, was dieselben meistens veranlaßt, sich mit den Begriffen vereinbaren lassen, die wir von Ehre und Herzhaftigkeit festgesetzt haben. Sie mögen sich prüfen, ob ihnen die Vertheidigung der wahren Ehre, jedesmal den Degen in die Hand gebe, und ob sie erkennen dürfen, was sie für beleidigte Ehre halten; was ihre Streitigkeiten veranlaßt, und um welcher Ursachen willen sie nöthig gefunden, ihre Herzhaftigkeit durch die Verletzung der natürlichsten Pflichten zu beweisen, oder ihre Nachsicht zu befriedigen.

Anerkannte Wahrheiten wiederholen, und sie hier unter einer andern Gestalt vor Augen legen wollen, möchte eben so überflüssig als für den größten Theil der Leser, eine unnütze und verdrüßliche Sache seyn; und dies um so mehr, da der Fehler nicht sowohl darin zu liegen scheint, daß man

jene Wahrheiten läugnet und nicht eingestehen will, als darin, daß man sich, trotz derselben, von einem angeerbten, weit ausgebreitetem Vorurtheil, meistens mit Widerspruch der Vernunft und des Gewissens, dahin reißen läßt. Man hält denjenigen geradezu für einen schlechten Kerl, der die göttlichen und menschlichen Geseze durch einen, meistens aus nichts entstandenen Zweykampf, nicht verletzen will. Man hält denjenigen für feig und niederträchtig, sollte er auch seine Herzhafteit und Tapferkeit, selbst im Dienste des Staats, dem er dient, vielfach auf die unzweydeutigste Art bewiesen haben, der Bedenken trägt, einen Diener des Landesherrn, einen Freund, einen Nebenmenschen zu morden, oder sich der Gefahr auszusetzen, selbst ermordet zu werden. So lange diese Meinung bestehen, so lange es scheinen wird, als sey man darin stillschweigend übereingekommen, daß derjenige, der sich ohne Selbstgenugthuung beleidigen lassen, Zeichen der Feigheit und Furchtsamkeit von sich gebe, und dadurch seine Ehre befehle, und ihn würdig mache, aus der Gesellschaft seines gleichen ausgestoßen zu werden: so lange dieses Vorurtheil seine Macht behalten, und in die Gestalt der Tugend eingekleidet, geduldet werden wird; so lange wird auch alles Moralisiren, alle Gründe der Vernunft und der Religion, gar wenig fruchten. Der mächtige Eindruck, daß man mit der Ehre auch die zeitliche Wohlfahrt darüber verlieren könne; das Schreckbild der Schande und der Verachtung, wird stärker und überwiegender als alle andre Betrachtungen wirken, besonders auf den, der wirklich Ehrliche hat, oder auch auf den, der von einem heftigen und rachgierigen Temperament ist.

Unstreitig würde mancher, von sanfterer Gemüthsart und besserer Ueberzeugung, seinem Beleidiger großmüthig verzeihen, und sich gern von seiner sonst edlen Denkung-

art regieren lassen; er würde seinen Grundsätzen nicht mit Gewalt untreu werden, wenn nicht das Irrlicht des falschen Point d'honneur ihn verführete, wenn nicht die allgewaltige Stimme unablässig in seinen Ohren tönete: Was werden die Leute dazu sagen, für wen werden sie dich halten, wenn du dieß oder jenes auf dir sitzen lässest? Welchen Nachtheil würde es deinem Glücke bringen? Derjenige bleibt immer zu bedauern, der in die unglückliche Nothwendigkeit gesetzt wird, das Entweder — Oder, bey sich zu entscheiden. Er wähle das eine oder das andere, so ist er unglücklich, nur mit dem Unterschied, daß die Beweggründe für das, was sein Gewissen gut heißt, ungleich wichtiger sind, als diejenigen, welche von einem blendenden Point d'honneur angegeben werden. Das Beste, vielleicht das Einzige, das man, so lange dieses Vorurtheil noch herrschend bleiben wird, thun kann, ist wohl lediglich dieses: daß man trachte in allen Gesinnungen und Handlungen, wahre, auf Tugend gebaute Ehrliche und Rechtschaffenheit, von sich bliken zu lassen, und daß man sich bestrebe in allen und jeden Gelegenheiten, wo es die Ehre und der Nutzen des Dienstes erfordert, Merkmale von unbezweifelster Uner-schrockenheit und Herzhaftigkeit zu geben; daß man die edle Entschlossenheit zeige, selbst das Leben, wenn es nothwendig ist, für das Wohl des Vaterlandes gern hinzugeben. Endlich, daß man durch ein sittlich-gutes, gerechtes, liebeiches, anständiges und vernünftiges Betragen, alle Gelegenheiten zu Verdrießlichkeiten vermeide, und dadurch die Gefahr, in Widerspruch mit seinen Grundsätzen gesetzt zu werden, vermeide. Wir werden in dem folgenden Abschnitte uns über die Nothwendigkeit einer klugen Benennung weitläufiger ausdehnen, vorher aber, nur noch die Haupt-Gründe vor Augen stellen, die man für und gegen die Duelle anzuführen pflegt.

Es

Es ist sonderbar, daß dieses schädliche Vorurtheil, der Gebrauch nämlich, die beleidigte Ehre durch ein Duell abzuwaschen, nur unter Christen herrschend ist, denen die Religion, zu der sie sich bekennen, die Sittenlehre, die sie selbst als eine heilsame Regel für das Wohl der Menschen anerkennen, und die durch beyde gereinigtere Philosophie, zumal in Zeiten, wo Aufklärung und Tuldung die Lieblingsmaterien geworden, von der man spricht und schreibt, ganz andre, der gesunden Vernunft angemessnere Grundsätze an die Hand geben könnten; sonderbar, daß Christen ihre Ehre gegen die Angriffe eines jeden, auch noch so unmoralischen Menschen, wäre auch gleich seine eigene Ehre noch nicht von alten Flecken gereinigt, nicht anders in Sicherheit stellen können, als dadurch, daß sie wagen, entweder einen Mord zu begehen, oder selbst gemordet zu werden. Diesen Sieg hat Christenthum und Vernunft noch nicht durchgängig erhalten. So mächtig sind die mit der Muttermilch eingefogene von den alten Deutschen, unsern barbarischen Vor-Eltern anererbte, und noch immer auf unsere Kinder fortgepflanzte Vorurtheile und Gewohnheiten! Niemand wird läugnen können, daß die alten Römer und Juden Muth und Herzhaftigkeit genug bewiesen, und daß ihre Officiere auch für Leute angesehen seyn wollten, die Herz hatten, und die sich gewiß nicht für feige Memmen wollten halten lassen: Dessen ungeachtet, bey allen ihren öffentlichen und Privat-Streitigkeiten, die in und außer der Armee so unzählige Male entstanden, wußten sie nichts vom Duelliren oder von jenen falschen Maximen der Ehre, welche die Duelle veranlassen und ihre eigentliche Nahrung sind. Kein hochherziger Römer, der willig sein Leben für die wahre Ehre hingab, erkannte eine solche Ehre an. Wir müssen uns hier einer Geschichte aus dem Leben des Themistocles erinnern, und dieser eine Anmerkung beysügen.

Eurybiades, der Spartanische Admiral über die vereinigte Griechische Flotte in dem Kriege wider die Perser, konnte es nicht ertragen, und war sehr aufgebracht, daß **Themistocles**, der junge Athener in einer der Verathschlagungen, seine Meynung so standhaft gegen die seinige vertheidigte. **Eurybiades** vergaß sich so weit, daß er unter drohenden und beißenden Worten den Stof gegen ihn aufhob. (Was würden in einem solchen Fall unsere jungen Officiere wohl gethan haben?) **Themistocles**, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, sagte weiter nichts, als: „Schlag nur zu, aber höre mich an. Diese bewundernswürdige Herzhaftigkeit und Moderation machte auf den **Eurybiades** des einen solchen Eindruck, daß er der Meynung des jungen Atheners nachgab, seinem Rath folgte, und hernach den berühmten Sieg bey Salamin davon trug, der Griechenland befreiete, und dem **Themistocles** einen unsterblichen Ruhm erwarb. *)

*) Es wird hoffentlich Niemand glauben, daß ich der Meynung seyn könne, daß man gegen Stofschläge unempfindlich seyn und sie wie ein Compliment annehmen solle. Nein! aber daß ein Officier, oder jeder andere, der einen wichtigen Austrag hat, und dessen Person für diese Zeit, dem Staate besonders zugehört und gewidmet ist, eine Privat-Beleidigung nicht achten, oder doch wenigstens die Genugthuung dafür aussprechen müsse, und nichts vornehmen dürfe, das dem Interesse des Dienstes Nachtheil bringen könnte, das erkenne ich allerdings für Pflicht: denn die Beleidigung, die einem solchen widerfährt, geschieht eigentlich nicht ihm, sondern dem Staat, ohne dessen Erlaubniß er an keine Privat-Satisfaction denken darf. Man sey ein **Themistocles**, man erwerbe sich seine militärischen Tugenden, man beweise seinen Muth, und gewiß man wird das, Großmuth und Herzhaftigkeit nennen, was man bey einem andern, der keine ähnliche Tugenden besitzt, für Feigheit halten würde. Wir werden Gelegenheit finden, an einem andern Orte noch Mehreres hierüber zu sagen.

Die Duelle in bester Form waren in England ehemals, so wie in andern Ländern gebräuchlich, sie kamen aber seit der puritanischen Administration ganz aus der Mode. Da diese Religionsenthustasten keine andere Richtschnur als die Bibel, selbst bey ihren Sitten, anerkennen wollten, und in dieser keine Beyspiele von eigentlichen Duellen gefunden werden, so verabscheuten sie solche. Man hat vielleicht kein Beyspiel in der Geschichte, daß der Fanatismus je eine so gute Wirkung hervorgebracht hätte.

Nur erst seit der letztern Hälfte dieses Jahrhunderts ist diese alte Mode wieder etwas in England aufgekommen, nach dem Maasse, als man das Varen aufgegeben hat. Da aber so manches hier anders als in der übrigen Welt geschieht, so hat dieser nur den höhern Volksklassen eigenthümliche Gebrauch auf dieser Insel keine Schranken gefunden. Man hat Prediger, Krämer und Kaufmannsdiener sich duelliren gesehen, und zwar beständig auf Pistolen, weil die Engländer nicht fechten lernen; ja vor einigen Jahren hat man die lächerliche Scene erlebt, daß sich zwey Neger, beyde Livreebediente, im Hyde = Park mit Pistolen herumgeschossen haben. Solche Vorfälle und die satyrischen Gemälde, die täglich davon auf der Bühne gesehen werden, dürften wahrscheinlich die Fortschritte dieses Gebrauchs hemmen. Zeigt jemand die Absicht eines Zweykampfs bey einem Friedens-Richter an, und die Kämpfer werden mit Waffen auf dem Plaze gefunden, so werden sie in Verhaft genommen und zum Friedens-Richter geführt, wo sie, für sechs, acht, auch zehn Jahre, Bürgen für ihr friedfertiges Betragen stellen müssen. Diese Bürgen müssen nach Beschaffenheit der Umstände mit einer größern oder kleinern Summe Geldes die gute Ausführung des Beklagten assuren. Im Uebertretungsfalle müssen die Bürgen sogleich bezahlen, was

gegen kein Proceß Statt findet. Will Niemand Bürge leisten, so muß der Friedensförder ins Gefängniß wandern, bis ihm jemand diesen Freundschafts-Dienst leistet. Dieses ist nicht allein der Fall bey Duellen, sondern bey allen Handlungen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird.

Die Begriffe von Ehre und Schande sind bey den Engländern sehr verschieden von denen, die in ganz Europa angenommen sind. Der Verhaft eines Mannes gereicht hier nicht zum Schimpf, so wenig wie die Hinrichtung eines Delinquenten der hinterlassenen Familie Schande bringt. Ein Mann von Stande wird von einem andern geschimpft, er schimpft wieder, oder verzeiht ihm, ohne sich zu rächen, oder sich mit ihm zu schlagen, welches letztere verhältnißweise in England nur selten geschieht. Der letzte Herzog von Bedford, nachdem er die höchsten Ehrenstellen des Staats bekleidet hatte, erhielt bey einem Bettrennen tüchtige Prügel. Diese hinderten aber nicht, daß er bald darauf im Jahr 1762 den ehrenvollen Auftrag erhielt, den berühmten Frieden zu Versailles zu schließen. Der Vöbel der Ausländer, der von der Ehre ganz andre Begriffe hat, schreibt alles dieses ohne Bedenken dem Mangel an Delicateffe und rauhen Sitten zu; der Philosoph hingegen, der diese Delicateffe in andern Dingen hier nicht vermißt, sondern sie vielmehr oft aufs Höchste getrieben findet, und der nichts weniger als rauhe Sitten bey diesem so aufgeklärten tapfern und muthigen Volke gewahr wird, sieht diese Ehrensachen in einem ganz andern Lichte. In einer Monarchie zittert ein jeder für alles, was nur im geringsten seiner Ehre nachtheilig seyn kann. Eine unbedeutende Handlung, ein Wort, ein bloßer Verdacht sind oft vermögend, ihn um sein Brod, ja um Vermögen und Leben zu bringen. Seine Existenz, das Wohl seiner Familie hängt

bisweilen von einem geringfügigen Umstande ab, der nach der angenommenen Meynung die Ehre kränket. Man ist immer bedacht, sich selbst zu verwahren, ist aufmerksam auf andere, beunruhigt sich bey einer übeln Nachrede, und sucht sich zu rächen, oder sich zu rechtfertigen. Hieraus entstehen sehr natürlich die verfeinerten Begriffe von Ehre. In einem Freystaate aber ist es ganz anders, wo die Begriffe bey weitem nicht so groß sind, und wo der Bürger viele Rücksichten nicht kennet, die der Monarchische Unterthan nicht einen Augenblick aus den Augen setzen darf. Ich verufe mich hier wieder auf Griechen und Römer, die zur Zeit ihrer höchsten Verfeinerung ganz gleichförmig mit den Engländern über den Artikel der Ehre dachten. *)

Die Alten spielten und machten sich zum Kämpfen geschickt, ohne das Leben ihrer Mitbürger in Gefahr zu setzen. Wir kennen die Isthmischen, die Pythischen, die Olympischen Spiele der Griechen. Die Römer übten sich täglich, besonders ihre Jugend, um den Gefährlichkeiten des Kriegs sich herzhast aussetzen zu lernen; unter sich aber wußten sie nichts von einzelnen Kämpfen, und die Geschichtskunde wird uns kein Beyspiel geben können, daß ein Bürger den andern, auf diese Art, thätlich beleidiget hätte. Damals als die Welt noch voll Helden war, war eine Herausforderung etwas unerhörtes. Die tapfersten Männer des Alterthums dachten nicht daran, persönliche Schmähungen durch Zweykämpfe zu rächen. Cäsar schickte dem Cato kein Cartel, auch nicht Pompejus dem Cäsar für so manche gegenseitige Kränkungen; und einer der größten Feldherren Griechenlands hielt sich nicht für entehret, weil er sich, wie ich

*) England und Italien. Ein in allem Betracht sehr schönes und lehrreiches Buch, das seinem edeln und philosophischen Verfasser eben so viel Ehre als jedem verständigen Leser großes Vergnügen macht.

vorhin sagte, mit dem Stof hatte drohen lassen müssen. Man weiß, daß Alcibiades dem Hyponikus eine Maulschelle gegeben; Hyponikus suchte diesen Schimpf nicht zu rächen. Alcibiades that ihm, weil das Volk murrete, ein Genüge und Hyponikus gab ihm seine Tochter Zipparete dafür zur Ehe. Themistocles und Aristides waren beyde tapfer, und Feinde, und dennoch beleidigten sie sich nicht thätlich. Der barbarische Gebrauch, sich wegen eines zweydeutigen Wortes untereinander, nach gewissen Gesezen zu ermorden, und eine vermeinte Beleidigung oft in dem Blute des besten Freundes abzuwaschen, dieser barbarische Gebrauch, den wir bald Hoheit der Seele, bald Herzhaftigkeit, Ehrliche und Bravheit zu nennen pflegen, war jenen berühmten Helden und Eroberern gänzlich unbekannt. Wollten sie ja Zweykämpfe haben, so suchten sie Helden oder berühmte Männer bey Schlachten in dem Gedränge der Feinde auf, und bewiesen da fürs Vaterland eine Tapferkeit, die allein diesen Namen verdient. Sie behielten, sagt Sallustius, ihren Haß, ihre Feindschaft und ihre Empfindlichkeit für die Feinde des Vaterlandes auf; und mit ihren Mitbürgern stritten und wetteiferten sie nur in der Tugend der Ehre und des Ruhms. Die Ehre von einer herzhaften aber unmenschlichen Geschäftlichkeit, sich einander Hände und Gesicht zu zerfleischen, überließen sie ihren Gladiatoren.

Daß ein Fürst, ein Feldherr, sein Leben nie auf die Waage setzen oder in die Schanze schlagen darf, als wenn entweder alles verloren oder alles gewonnen werden solle, befiehlt wirklich das Gesez der Natur. Fast in der ganzen Geschichtskunde finden wir, daß, ich nehme die Schlacht bey Lützen aus, der Tod des Feldherrn, den Verlust der Schlacht nach sich gezogen habe. Pyrrhus ging

zwar aus Verdruss den Zweykampf mit einem großen Maertiner ein, und zeigte, wie in allen seinen übrigen Handlungen, daß er ein Soldat, aber kein König sey: er vermengte, so wie Alexander, sein Amt mit dem eines gemeinen Soldaten. Nach dem Tacitus waren die alten Nordischen Fürsten mehr Fechter als Fürsten. Daher kam es auch, daß Gottfried, König in Dänemark, kühn genug war zu sagen, man sollte ihn an der Spitze seiner Armee vor Achen erscheinen und den Kaiser zum Kampf herausfordern sehen. Carl der Große aber kannte die Pflicht eines Fürsten und sein Heer den Verlust eines Heerführers besser, als der dänische König. Aus eben diesen Gründen, hielt schon lange vorher das Heer den Pipin ab, sich mit dem Könige der Hunnen in einen Zweykampf einzulassen.

Pelopidas und Marcellus, zwey große tapfere Männer, die beyde als Feldherren ihrem Vaterlande die herrlichsten Siege über die furchtbarsten Feinde erwarben, verloren beyde ihr Leben auf eine unbedachtsame Art zu einer Zeit, da man die Erhaltung und Anführung solcher tapferer Männer am meisten nöthig hatte.

Metellus hatte Recht, wenn er nur darüber lachte, als seine Soldaten, die über die Vortheile des Sertorius mißvergünstigt waren, mit Geschrey verlangten, daß er den vom Sertorius ihm angebotenen Zweykampf annehmen solle, weil doch ein General mit einem General und ein Römer mit einem Römer fechten würde. Er dachte wie Theophrast, der sagt: ein Feldherr muß wie ein Feldherr, und nicht wie ein gemeiner Soldat, sterben. *)

*) In unsern Zeiten; möchte dieser Ausspruch in gewissen, obgleich seltenen Fällen, eine Ausnahme leiden. Ein Beyspiel davon ist der unsterbliche F. M. Graf Schwerin, dessen Todesart jedermann bekannt ist.

Marius ließ dem Herwegnen Cimbrer sagen, der ihn herausforderte: Wenn er gern sterben wolle, möchte er sich aufhängen. Cäsar antwortete den Abgeordneten des Antonius, die ihn zu einem Zweykampf herausforderten: dem Antonius stünden viele Wege zum Tode offen. Kaiser Carl der Fünfte und König Franz I. forderten sich, aber sie schlugen sich nicht. Fast eben so ging es zwischen Pierre d'Arragon und Charles d'Anjou, zwischen Eduard dem Dritten und Philipp von Valois. Turenne überschwenkte die Pfalz mit seiner Armee, verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Der Churfürst, in Verzweiflung darüber, forderte ihn zu einem persönlichen Zweykampf heraus, erhielt aber von Turenne die Antwort, daß er sich nur raufete, wenn er eine Armee von 20,000 Mann vor sich hätte, und daß ihm sein König zum Zweykampf keine Erlaubniß gegeben hätte. Man würde noch viele Beispiele anführen können, daß auch große Helden, bey empfangenen Beleidigungen das Duell nicht haben eingehen wollen, denn sie wußten, daß ein General, und ein jeder andrer Officier, dem eine wichtige Sache anvertraut worden, sich aus der Weisheit und Klugheit seines Betragens eine Ehre machen müsse, und nicht aus irgend einer That, welche bloß allein ein Starcker, Unereschrokener verrichten kann. Ein commandirender Officier macht sich allezeit doppelt strafbar, wenn er, es sey unter welchem Vorwand es wolle, eine Ausforderung annimmt, wenigstens so lange er einen Posten zu vertheidigen hat, oder sonst zu einer Expedition commandirt ist. Denn in solcher Lage kann er über seine Person, die ganz dem Staate gehört, durchaus nicht disponiren. Aus eben dem Grunde sollten während eines Feldzugs alle Duelle, und noch insonderheit vor einer Bataille, desto ernstlicher verboten, und, wenn sie doch vorfallen, aufs strengste bestraft werden. Denn hier, auf dem Felde der Ehre, kann

sie, die Ehre, die schönsten Früchte tragen, man braucht sie sonst nirgends zu suchen, als hier im Dienste des Vaterlandes. In Friedenszeiten sind die Gelegenheiten, sich wahrhaft tapfer zu zeigen, freylich seltener. Die falsche Herzhaftigkeit kann einen blendenden Schein annehmen, man kann leicht, wo keine Gefahr vorhanden ist, die Maske des Helden vornehmen und sich mit kriegerischen Tugenden brüsten, die man nicht besitzt. Nichts ist leichter, und viele wissen auch diese Rolle so lange ganz vortrefflich zu spielen, bis einmal der Zufall ihnen die Larve vom Gesichte reißt und sie in ihrer wahren Kleinheit darstellt.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß weder die Griechen noch die Römer von dem Duell etwas gewußt haben: auch den Morgenländischen Völkern insgesamt z. E. den Türken, Persern und Chinesern ist es gänzlich unbekannt. Die Soldaten im Königreich Tunquin, die sich nicht vor ihren Feinden fürchten, halten das Duelliren für etwas barbarisches. Die Türken, die in Gefechten so viele Unerfrorenheit zeigen, betrachten den Zweykampf als eine unedle Handlung.

Die Duelle gehören unter diejenigen Dinge, wider welche beständig geeifert wird, und welche dennoch kein Fürst, kein Staat abzubringen bisher vermögend war. Nirgends werden sie unmittelbar begünstiget, und es fehlt uns nicht an Gesezen, die gegen die Ausbrüche der Rache und der gewaltsamen Selbst-Genugthuung schützen sollen, aber uralte Vorurtheile, die sich auf irrige Begriffe von Ehre und Schande gründen, untergraben und zernichten sie; sie sind mächtiger als die Geseze, welche zum Theil hin und wieder dunkel, und mit gewissen Einschränkungen untermischt sind, die Duelle zwar ausdrücklich verbieten, doch aber auch den Zweifel übrig lassen, ob der beleidigte Theil, wenn er dem

Gesetze gehorsam ist, fort dienen und als ein Mann von Ehre angesehen bleibe? *) So viel hat leider nur allzu oft die Erfahrung gelehrt, daß, obgleich in allen Militär-Diensten die Duelle verboten sind, man dennoch in den meisten, vielleicht in allen, keinen Officier dulden will, der wegen einer ihm zugefügten Beleidigung, anstatt durch ein Duell, sich auf die von den Gesetzen vorgeschriebene Art Genugthuung zu verschaffen sucht. In einigen Diensten haben zwar richtigere Begriffe von wahrer Ehre und Herzhaftigkeit, jene Vorurtheile vermindert: man hat sich vielleicht hier mehr als an andern Orten durch die Erfahrung überzeugen lassen, daß der ehrlichste Mann, der bravste, rechtschaffenste Officier, von jedem Säuser, dessen Verstand und Ueberlegung so oft umnebelt ist, von jedem Verzweifelter, der nichts zu verlieren hat, von jedem unartigen, schlecht erzogenen jungen Menschen, beschimpft werden könne, wenn je ein solcher beschimpfen kann, und daß die Brutalität eines solchen, oder die übertriebene Empfindlichkeit eines aufbrausenden leichtsinnigen Menschen, den Staat nach Willkühr in Gefahr setzen könne, einen nützlichen Bür-

*) Das merkwürdige Churfürstlich-Brandenburgische Edict wider die Duelle, vom Jahr 1688 — so Anno 1693 erneuert und 1713 theils wiederholt, theils erklärt, erläutert und geändert worden, macht eine Ausnahme. Es ist eben so deutlich, als ernsthaft abgefaßt. Hingegen heist es, in der Verordnung des höchst-seligen Friedrichs II. „Wir verbieten alles Duelliren.“ Unterdessen wird sich ein Officier bei vorfallender Gelegenheit jederzeit als ein braver Officier betragen. Auch Ludwig der 14te gab scharfe Gesetze wider die Duelle, und der Cardinal Richelieu, um der Duellirer Wuth Einhalt zu thun, ließ schon vor ihm die an Duellen Theilhabenden mit dem Tode bestrafen. Die Duelle wurden zwar in jenen Zeiten seltener, aber die Gesetze in den neuern immer weniger beobachtet.

ger oder einen tüchtigen Officier zu verlieren. In dem Zeitvertreib eines Soldaten, wird von einem französischen Reuter erzählt, daß ihn ein anderer herausgefordert habe. Er erscheint auf dem Plaze und läßt zuerst auf sich schießen. Darauf sagte er zu seinem Gegner: Wenn du ein würdiger, tapferer Soldat bist, so beging ich eine Grausamkeit an meinem Vaterland, es deiner Dienste zu berauben; bist du aber ein schlechter Kerl, so sind meine Hände zu gut dazu, dem Henker in sein Amt zu greiffen, und indem er dieses sagte, schoß er sein Pistol in die Luft, und ließ seinen Feind beschämt zurück.

In denen Ländern, wo die Geseze am strengsten gegen die Duelle sprechen, fallen sie am häufigsten vor. Der ehr- und ruhmbegierige Franzose, oder ein jeder, der ihm hierin gleicht, hielt sich für infamirt, wann er eine Ausforderung abschlagen und seine Sache dem Richter zur Entscheidung übergeben wollte. Er weiß zwar, daß er vor dem Gericht, wo er hin gehört, nicht würde abgewiesen werden; aber er weiß auch, wie es andere wissen, daß seine Kameraden, dieser, obgleich an sich vernünftigen That wegen, ihn nicht mehr würdigen, Dienste mit ihm zu thun, und er also durch allgemeine Verachtung genöthiget werden würde, sein Regiment zu verlassen, und, wenn er kein Vermögen hat, ein besseres Glück in der weiten Welt zu suchen. Die Alternative ist allerdings schrecklich. Entweder mit Widerspruch des Gewissens, die Hand zum morden oder zum verstümmeln auszustrecken; Gefahr zu lauffen, selbst getödtet zu werden, oder aber Glück und Ehre, nach dem einmal angenommenen Vorurtheil zu verlieren. Der Herr von Pontis merkt in seinen Memoires an, daß man nur allein während der Regierung der Königin Anna von Oesterreich 930 Edelleute gezählt habe, welche in den verschiedenen Provinzen Frank-

reichs im Duell umgekommen, ohne diejenigen zu zählen, deren Todesart man geheim gehalten, oder andern Ursachen vergemessen habe. — In der Minderjährigkeit Louis XIV. wurden über 300 Edelleute erstochen, und der berühmte Streit La Frette Anno 1663 bewog diesen König, keinem Duellant mehr das Leben zu schenken; nachdem er, wie schon gesagt, bereits lange vorher im Jahr 1643 ein Edict wider die Duelle ergehen lassen. Die falschen Grundsätze der Ehre, woraus alle Duelle entstehen, wurden aber deswegen doch in ihrer vollen Kraft gelassen. Die Rache wegen einer zugefügten Beleidigung wurde getragen und entschuldigt, wenn nur keine sogenannte Ausforderung vorhergegangen war. Die Sache wurde zu einem Rencontre gemacht. Der König schien zwar auf das Ansehen seiner Verordnungen zu halten, aber im Grunde war es ihm nicht entgegen, wenn der Adel in den Provinzen auf die Vertheidigung der Ehre hielt.

Bei dem bisher, aller und jeder Verordnungen ungeachtet, unausrottbar gebliebenem Uebel also nahmen die Vertheidiger der Duelle zu sagen Anlaß: es müsse den Obrigkeiten gar nicht wahrer Ernst seyn, die Uebertreter nach den Duell-Gesetzen zu bestrafen, und die geheimen Absichten derer, welche dergleichen harte Verordnungen gegen die Duelle gegeben, wären meistens und eigentlich diese, daß die Maximen der Ehrbegierde, sonderlich unter dem Adel und im Militär-Stande, desto sorgfältiger beobachtet werden sollten: Denn warum duldet man, daß diejenigen, die einen Duell ausgeschlagen, für schlechte Kerl erklärt, als solche aus den Regimentern verdrängt, zuweilen gar weggejagt und unglücklich gemacht werden? Was heißen Gesetze, wenn die Uebertreter derselben nicht gestraft werden, und wenn die Schande, die doch unter allen Uebeln das

größte ist, nur auf die fällt, welche die Geseze beobachten? Warum verfolgt man diejenigen nicht, die, wenn sie einen Mord begangen haben, sich aus dem Gebiete desjenigen Herrn entfernen, in dessen Lande die That geschehen ist? und warum lassen diejenigen Herren, in deren Lande sich die Duellanten begeben, sie ihres Schutzes genießen, ob sie gleich selbst allerley harte Edicte gegen die Duelle herausgegeben haben? Wenn man nur weiß, daß das vorgefallene Duell eine sogenannte Affaire d'honneur gewesen ist, so darf der Mörder frey und öffentlich sich sehen lassen, sich seiner Heldenthath rühmen, und sie andern erzählen. Man versaget ihm nicht allein keine Bedienung am Hofe, oder unter der Armee, wenn er sonst nur ein Mann ist, den man brauchen kann, und der in der Kriegs- und Staats-Wissenschaft einige Erfahrung hat. Man würde es gewiß nicht so halten, wenn es mit den Gesezen und Verordnungen gegen die Duelle ein rechter Ernst wäre. Sie führen auch ferner zur Vertheidigung dieser Meynung an: Wenn ihrer Zwoy aus einem Staate sich mit einander herumschlagen, und doch die Noth vermeiden wollen, sich durch die Flucht in ein anderes Land zu retten, falls ihr Handel der höchsten Obrigkeit bekannt werden sollte; so dürfen sie nur ein benachbartes Gebiet zu ihrem Kampfplatz erwählen. Derjenige Staat, darin der Zweykampf vorgefallen, zieht keine Erkundigung ein, weil die Thäter nicht mehr gegenwärtig sind; und derjenige Herr, unter welchem sie stehen, thut es auch nicht, weil der Handel auswärts vorgefallen ist. Kann man nun wohl, sagen sie weiter, deutlicher zu Tage legen, daß große Herren am Duell kein Mißfallen haben? würde man auch auf gleiche Weise gegen zwey Mörder vorgehen, die in einem fremden Gebiete ihre Hände mit Blut bes Flekten und sich hernach wieder einstellten, als ob sie nichts Böses gethan hätten? Würden sich nicht vielmehr beyde

Staaten vereinigen, sie aufzufuchen und zu bestrafen? Sie wenden ferner ein, daß es großen Herren zu einem großen Verdruß gereiche, wenn sie sich genöthigt sähen, gegen diejenigen zu verfahren, die ein Duell miteinander gehabt, und die Flucht nicht ergriffen: daß man sich so lange drehe und kehre, als man könne, ehe man sie greiffe; ja, daß man sie wohl unter der Hand erinnern lasse, das Weite zu suchen. Können sie es dahin bringen, daß ihr Duell als ein *Rencontre* *) angesehen wird; so sind sie vollends vor aller Strafe sicher. Man untersucht nicht einmal die Beweise genau, die sie zu ihrer Vertheidigung anführen. Und das ist die gewöhnliche Ausflucht, deren man sich bedient, um in völliger Sicherheit zu seyn.

Ferner sagen sie: man bedenke doch nur, wie es demjenigen gehet, der sich, wenn er herausgefordert worden, nicht schlagen will, oder dem, welcher denjenigen nicht herausfordert, von dem er beleidigt worden ist? Alle Officiere, von dem größten bis zum kleinsten, kehren ihm den Rücken zu, halten ihn für halb infam, und wollen keine Dienste mit ihm thun. Dem Hofe ist solches auch nicht unbekannt. Er weiß, daß man seine Gesetze übertritt, und daß man diejenigen verächtlich behandelt, die so verzagte sind, die Landes-Gesetze zu beobachten. Wenn dem nicht so wäre, würde man nicht ganz anders handeln? Würde man nicht denjenigen Officier loben, der aus Ehrerbietung gegen Gott und dem Fürsten ein angetragenes Duell ausgeschlag-

*) Es wird ein Unterschied zwischen einem *Rencontre* und einer förmlichen Ausforderung zum Zweykampfe gemacht. Unter dem erstern versteht man: Wenn die beleidigte Person, dem Beleidiger irgendwo von ungefähr oder verabredet, begegnet, den Degen zieht, angreift, und sich mit ihm schlägt. Gegen diese Art Duelle sind die Gesetze milder, sie werden als eine Art von Nothwehr angesehen.

gen? Würde man seinen Gehorsam gegen die Gesetze nicht bey Gelegenheit belohnen, um dadurch viele andere zur Nachfolge zu reizen? Wenn der Fürst die Verweigerung des Duells für etwas Tugendhaftes hielte, würde man nicht diejenigen bestrafen und beschimpfen, die sich erfrechet hätten, gegen die gegebenen Gesetze zu handeln? Gewiß würde man diejenigen, welche jener Männer spotten, oder mit ihnen keine Dienste thun wollen, als Feinde der allgemeinen Ordnungen betrachten, als Aufwiegler zum Ungehorsam, als Lehrer des Mords und des Todschlags. O gewiß! wenn man es so hielte, wenn man diejenigen öffentlich lobete, die ein Duell ausgeschlagen; wenn der Schimpf und die Schande auf diejenigen zurückfielen, die über Mäßigung derselben glossiren und spotten: so würde gar kein Zweifel statt finden, daß es mit den Duell=Mandaten ernstlich gemeinet sey, und daß ein jeder diese falsche Maxime der Ehre könne fahren lassen. So lange wir aber sowohl bey der Armee, als am Hofe, und in den Städten, für geschimpfte Kerl gehalten werden, wenn wir bey dieser oder jener Gelegenheit nicht eine Privat=Rache ausgeübt haben, so lange man es duldet, daß man unser deswegen spottet, und uns des Degens unwürdig erkläret: so lange können wir auch nicht glauben, daß das Duell unserm Landesherrn mißfällig sey.

Mancher Officier wird dem Gesagten noch dieses beyfügen. Insolenz ist in der menschlichen Gesellschaft so unerträglich, als kriechende Demüthigung für die Würde der Menschheit schimpflich und erniedrigend ist. Wenn man nun von einem Narren, den die Obrigkeit nicht unter Vormundschaft oder ins Tollhaus gibt, wenn man von einem ungezogenen und bösegesitteten Menschen persönliche Beleidigung und Insolenzen zu besorgen hat: wie will man sich Recht schaf-

fen, oder wie will man den Ungezogenen im Zaum halten, als eben dadurch, daß er in Gefahr ist, gefordert zu werden.

Gar oft würde es einem despotischen Officier einfallen, seinen untergeordneten Officier im Dienste auf die erniedrigendste Art zu mißhandeln, weil der untergeordnete Officier sich alles im strengsten Gehorsam muß gefallen lassen, so lange er im Dienste ist: Aber die Erinnerung, daß der Officier nach überstandener Beleidigung den Dienst quittiren, und alsdann, wann er Cavalier ist, den hochmüthigen Ober-Officier fordern kann, ist ein gewaltiger Beweggrund zur Mäßigung und zur Bescheidenheit.

Anderer, die religiöser und gewissenhafter über die Duelle urtheilen, wollen behaupten, daß sie an sich keine ungerichte That seyen, sondern es blos durch die damit verknüpften Umstände werden. Ein Christ, sagen sie, kann, ohne wider Pflicht und Gewissen zu handeln, sich in ein Duell einlassen, wenn sein Herz von Haß und Feindschaft befreiet ist, wenn er nicht vorzüglichlicher Weise dazu Anlaß gegeben, sondern allein eine Nothwehr thut, um seine Ehre, die ihm so lieb als sein Leben ist, zu erhalten. Es folget also, die Entscheidung, ob ein Duell eine üble oder eine erlaubte Sache sey, kommt auf eine innerliche Gewissens- und Herzens-Prüfung allein an. Diese kann kein Richter anstellen, weil er blos äußerliche Thaten zu bestrafen hat, und ihre Gerechtigkeit muß der Allmacht gelassen werden. Freylich ist eine große Ausnahme zu machen. Handel, die bey'm Trunke, bey'm Spiel, oder von andern nichtswürdigen Ursachen herrühren, sollten auf ganz andere Weise als nach Duell-Edikten gestraft werden. Der erweislich schuldige Theil sollte allein, nicht aber der, welcher seine Ehre zu retten, das Duell eingegangen, gestraft werden. Ein Ver-
leidi

leidigender und ein Beleidigter schaffen das Duell. Der Beleidigende beleidigt entweder mit Vorsatz oder ohne Vorsatz. Geschiehet die Beleidigung ohne Vorsatz, so sind die Fälle sehr selten, daß vernünftige Menschen nicht die Folge unterdrücken sollten. Derjenige, welcher dennoch übertrieben denken, seine Ehre für verletzt halten, und auf das Duell, wider die Vernunft, dringen will, wird ein Beleidiger aus Vorsatz. Kann ein solcher Mensch allein als ein Nachsüchtiger betrachtet werden? Er wird ein Mensch, welcher durch seine böse Thaten, sich den Haß, die Verachtung und den Gluch der Redlichgesinnten zuzieht. *) Entspringt die

*) Viele Beispiele und Erfahrungen haben gelehrt, daß die Duelle sehr oft, und man darf fast sagen, meistens, aus den unbedeutendsten Kleinigkeiten und oft selbst zwischen friedliebenden und gutgesinnten Menschen, entstanden sind. Ein unüberlegtes, in der Hitze des Streits entsprungenes Wort; ein unschicklicher Ausdruck, dessen wahre Bedeutung und Stärke derjenige, der ihn gebraucht, vielleicht nicht verstanden, ist dem Allzuempfindlichen, dem Rach- und Händelsüchtigen, dem vom Wein Erhitzten, oder dem, der von einem übertriebenen Point d'honneur eingenommen ist, schon genug, um sich für beleidigt und daher für verpflichtet zu halten, mit Entrüstung eine Erklärung hierüber zu verlangen. Der andere, ebenfalls von einem falschen Ehrgefühl gereizt, hält es für schlecht und niederträchtig, das ihm, ohne Vorsatz zu beleidigen, entwischte Wort zurückzunehmen, oder demselben doch wenigstens eine andere Auslegung zu geben. Anstatt nun, daß er, ohne seine Ehre im geringsten zu befecken, sehr vernünftig sagen könnte: „Mein Herr, ich hatte nicht den Vorsatz, Sie zu beleidigen; ich bedaure, daß Sie diesem Ausdruck eine widrige Auslegung geben: wäre es anders, ich hätte das Herz, es Ihnen zu bekennen; laßt uns Freunde bleiben — u. dgl. so erfolgt gemeiniglich die Antwort. Wenn Sie sich dadurch beleidigt glauben, so stehe ich zu Diensten, und

Beleidigung, welche mir angethan wird, aus einem feindseligen Herzen, freuet mein Beleidiger sich niederträchtig des Schadens, welchen er mir anzubringen hoffet; sehe ich, daß meine Ehre von einer solchen Mißgeburt gekränkert worden; daß ich dieselbe nicht wieder erlangen kann, ohne mich in ein Duell einzulassen: so übe ich keine Selbstsache, sondern eine Nothwehr aus. Jedem ehrlichen Manne muß die Ehre so lieb als das Leben seyn. Man kann zwar wider diesen Satz einwenden: „Die Ehre könne von der Unvernunft nicht geraubt werden; die Obrigkeit in dem Staate sey die Rächerin solcher Beleidigungen; diese müsse mich schützen und nicht meine eigene Gewalt. Dieses sind aber allgemeine Sätze. Man nehme die Verbindung des Vornamtheils weg, so fällt auch die Kraft der Schlüsse weg. Ich gebe zu, daß kein Mensch in der Welt vermögend ist, meine Ehre durch seine Handlung zu schmälern, wenn ich die Sache genau betrachte. Es würde auch dieser Satz vollkommen gültig seyn, wenn die größste Anzahl Menschen der Vernunft und der Billigkeit ihren Beyfall gönnten. Wären Verläumder, Spötter und Tadler so selten, als die Narren, die man binden und ins Tollhaus einsperren muß; da diese mitleidig angesehen, jene aber verachtungswürdig und gefährlich sind: so würde die Beleidigung eines Spötters und Verläumders nicht ehrenrühriger als die Beleidigung eines Narren seyn. Allein so ist es nicht auf unserm Erdboden. Kein Monarch kann böse Zungen, Verläumder, Spötter,

und bin bereit, Ihnen Satisfaction zu geben. Und damit hat die Sache seine Wichtigkeit: Man raust sich, man bringt sich Wunden bey, ja man begeht einen Mord, ohne daß eine vorsehlische Beleidigung vorangegangen wäre, und das alles — um eine mißverstandne Ehre zu retten, oder bloß allein, um zu zeigen, daß es nicht unterm linken Knopfloch fehle.

mit Gesetzen zwingen. So lange dieses unmöglich ist, so lange dieses Uebel nicht gehoben werden kann, so lange wird ein Fürst nicht vermögend seyn, das Duelliren gänzlich zu vertilgen. Jeder wird mit mir übereinstimmen, daß der abscheulichste, der verächtlichste Charakter derjenige ist, der — mit der Freyheit den Trieb zum spotten, verläumdend, stolzes Bezeugen und die Verachtung anderer, verbindet. Wie unerträglich würde ein solcher Mensch nicht in der menschlichen Gesellschaft seyn, wenn er sein bössartiges Gemüth stets auslassen könnte? Die Gesetze mögen so scharf seyn, als sie wollen, so können sie diesem Zaghafsten keine Lebensstrafe auflegen. Andere Gesetze, sie mögen so schmähslich seyn als sie wollen, werden ihn nicht bändigen. Der Tod ist das einzige Uebel, das er scheuet und fürchtet. Wie könnte aber ein stiller und vernünftiger Mensch sich aus den Klauen solcher Unthiere reißen? Es ist kein besseres Mittel dagegen zu erdenken als das Duell. Der Niederträchtige, Zaghafte, fürchtet sich dermaßen vor dem Duelle, daß er entweder seine böse Neigung zwinget, oder dafür eine solche Begegnung erduldet, die ihn aus der Gesellschaft ehreliebender Leute herausstößt. Der Nutzen ist gedoppelt. Alle friedliebende Beherzte werden vor den Bissen der Bosheit gesichert; auch die, welche nicht beherzt, aber doch friedliebende Bürger sind. Diese Bürger sind ehrliche Männer, der feigherzige Spötter aber nicht. Er ist der verachtungswürdigste Charakter von der Welt. Ein friedliebender Feigherziger kann nur diejenigen Verbindungen mit dem Staate, in welchem er lebet, vermeiden, zu deren Ausübung Muth erfordert wird. Wird er ein feigherziger Soldat, so kann er kein ehrlicher Mann bleiben, weil er dem Staate Pflichten verspricht, welche er nicht kennet, und zu deren Ausübung er nicht fähig ist. Aus allen diesen Sätzen will man behaupten, daß ein hochmüthiger und feiger Spötter

durch kein Gesetz, wohl aber durch das Duell sehr im Zaume gehalten wird; daß ein ehrlicher, tapferer und friedliebender Mann, wenn er stets mit seinen Beleidigern zu Felde ziehen wollte, keinem andern Geschäfte vorstehen könnte. Man würde so viel Prozesse und Streitigkeiten übernehmen müssen, daß man keine andre Arbeit zu verrichten vermögend wäre. Die frevelhaftesten Spötter, der Scham der menschlichen Gesellschaft, der unnützlichste Theil derselben, würde den zum Frieden geneigten Theil, dergestalt beschäftigen, daß der nützlichste Mann dem Staate und der Welt nicht dienen könnte. Ein zanksuchtiger oder allzumempfindlicher, und zugleich böshafter Mensch, ist wirklich eine Last der menschlichen Gesellschaft. Sie ist in gewissen Umständen allezeit verpflichtet, ihn von sich zu stoßen, oder wenigstens zu entfernen. Es gibt überdieß Arten von Beleidigungen, die nicht einmal auf eine gerichtliche Art erwiesen, und folglich nicht bestraft werden können. Niederrächtige Seelen hätten also den völligen Vortheil in Händen. Es würde ihnen keine Mühe kosten, das, was sie dem ehrlichen Manne zum Schaden gesagt oder gethan haben, abzuläugnen, oder wenn sie keine Ausflucht mehr wüßten, ihre begangene Bosheit auf das verachtungswürdige sie mit einer Entschuldigung zu bedecken, die den Vorfall verbürge, neue Beleidigungen auf eine weit künstlichere Art auszuführen. —

Nun wollen wir hören, was noch ein anderer zur Entschuldigung der Duelle vorbringt; er sagt: Die Ehre verbindet mich zu allen meinen Schuldigkeiten, zu allen meinen Pflichten, zu allen meinen Verbindungen. Der Ehre wegen verehere ich die Tugend, und um der Ehre willen verabscheue ich das Laster. Ich werde keine Falschheit, keine Unwahrheit bekräftigen. Ich hasse alles, was niederträchtig

tig heißt, und der Betrug fliehet vor dem Manne von Ehre. Ein Mann von Ehre darf und kann nicht den geringsten Schimpf ertragen, und wer meine Ehre beleidiget, der nehme mir eben so lieb das Leben. Die Ehre muß bey dem Adel und Militärstande noch ganz besonders beobachtet und erhalten werden. Die Welt hat eine gewisse Art Leute ausgenommen, denen der Schimpf keine Schande ist; allein der Mann von Ehre, einer von Adel, der Soldat, sind Zeitmenschen verworfene Menschen, wenn sie den, ihnen angethanen Schimpf nicht mit dem Blute ihres Beleidigers abwischen. Ein Mann von Ehre muß wie Polinice denken:

— Si je suis Cruel, on me force de l'être,
Et de mes Actions je ne suis pas le Maître,
J'ai honte des horreurs, où je me vois contrainct,

Ein Mann von Ehre sagt, wenn ich einen, der mich an meiner Ehre beleidigt, nicht zum Duell ausfordern kann, so erhält ein jeder übelgezogener Mensch die Gewalt, mir mit Worten übel zu begegnen, welches er jetzt, aus Furcht, daß ich ihm die Spitze bieten kann, unterläßt. Er würde mir allerley Grobheiten ins Gesicht sagen, die ihm nur einfließen, wenn er nicht durch die Betrachtung, daß ihn mein Degen Häßlichkeit lehren kann, zurück gehalten würde. Arzige Gesellschaften werden durch grobe Menschen verdorben. Die Glieder der menschlichen Gesellschaft werden wegen der Duelle besser in einander geschlungen. Der Tapfere nimmt sich in Acht, grob zu werden, weil er stets seines Gleichen findet. Er wird sich also der Klugheit, der Mäßigung und aller möglichen Vorsicht in der Gesellschaft befleißigen. Wenn es auch keine Furcht vor der Degen-Spitze ist, welche dennoch mehrentheils der wilden Jugend unangenehm bleibt, so ist es doch eine Furcht, den Wohlstand zu be-

leidigen, und einem Tapfern in die Hände zu gerathen, welche tausend junge Herren, artig, höflich und ehrbar macht, die sonst unerträgliche und muthwillige Jünglinge seyn würden. Wenn der Mann von Ehre keine Genugthuung für einen empfangenen Schimpf fordern könnte, so würde in der Gesellschaft wirklich mehr Unglück geschehen, als jetzt in der That geschieht. Die Gesetze könnten unmöglich alle Fälle bemerken, wodurch der ehrliche Bürger des gemeinen Wesens von närrischen Stuzern, albernem Jünglingen, tollen Prahlern und thörichten Greisen, angegriffen würde. Wollten sie auch alle Fälle bemerken, so müßte jede Stadt mehr Bürgermeister, mehr Rathsherren, Advocaten und Häfcher haben. Und alle diese Unkosten und Beschwerlichkeiten wehret der Mann von Ehre ab. — So wird ungefähr derjenige sprechen, der ein Mann von Ehre heißt. Wenigstens werden die mehresten von seiner Denkungsart, das Duell als ein nothwendiges Uebel ansehen und behaupten, daß ein Soldat, dem seine Ehre lieb ist, ein Gut, das er höher als sein Leben schätzen soll, das Duell zwar oft und vielfältig verhüten, niemals aber gänzlich vermeiden könne. Man wende dagegen ein, was man wolle, werden sie sagen, es ist alles bey jeziger Einrichtung nicht möglich. Es ist wahr, das Leben gehöret nicht uns, sondern dem Staate. Es ist auch nicht allemal ein Beweis der Tapferkeit, sich mit einem andern zu schlagen; es ist sogar lächerlich, um eine Beleidigung zu ahnden, sich einer neuen auszusetzen. Es ist in göttlichen und weltlichen Gesetzen verboten, und alle Fürsten haben die Lebensstrafe darauf gesetzt. Alles dieses ist sehr wahr und richtig; allein der Officier (wer weiß es nicht) der eine Beschimpfung auf sich sitzen läßt, muß seinen Abschied nehmen, weil seine Kameraden nicht mehr mit ihm dienen, oder seine Untergebenen sich nicht mehr von ihm befehlen lassen.

sen wollen. Er findet bey keiner Armee wieder Dienste, er ist verachtet — was soll er thun? Macht er hingegen seine Sache aus, und sein Gegner bleibt auch auf dem Platz, so findet er, wenn ihn auch sein Fürst nicht begnadiget, allenthalben Dienste. Sprechet, ist der Tod wohl fürchterlicher, als ein Leben ohne Ehre und ohne Brot?

Auf diese Art werden wichtige und zum Theil sehr auffallende Gründe zur Vertheidigung und zum Beweis der Nothwendigkeit mancher Duelle angeführt. Wir haben sie, um allem Verdacht der Parthenlichkeit auszuweichen, nicht verhehlen wollen. Indes wird man uns aber auch nicht übel nehmen, wenn wir sagen, daß uns dieselben nicht entscheidend vorkommen, und daß es diesen Vertheidigern nicht schwer fallen werde, unsrer Meinung beizutreten, wenn sie so viel Liebe zur Wahrheit haben, als sie bisher zu dem ehrgeizigen Gespenst gehabt, das ihnen gefallen hat, und von welchem sie sich beherrschen lassen.

Da die Vertheidiger der Duelle selbst eingestehen, daß sie sich weder mit den göttlichen noch mit den weltlichen Gesetzen reimen lassen, und da durch die einmal festgesetzten Begriffe von Ehre und Herzhaftigkeit erwiesen ist, daß die wahre Ehre nicht bloß durch ein Duell gerettet werden könne, und daß das Duell kein untrügliches Zeichen echter Herzhaftigkeit sey, so wird uns zur Entkräftung dieses Vorurtheils, wenig mehr zu sagen übrig bleiben. Wir wollen nur in möglichster Kürze, noch einige Hauptwahrheiten wiederholen, und sie ihrer Vernunft und ihrem Herzen, zu weiterer Prüfung vorlegen.

Wenn es auch wahr wäre, wie die Duellanten vorgeben, daß die Absicht der Landesherren, die so vielerley harte Befehle gegen die Duelle herausgegeben, mit welchen es

jedoch weder aufrichtig noch ernstlich genug gemeinet wäre, nicht eigentlich sey, die Adelichen und Kriegs- Bedienten daran zu binden; so würde es deswegen doch wahr bleiben, daß das Duelliren eine ihrer Natur nach unmenschliche und von Gott verworfene That sey. Die Natur dessen, was gerecht oder ungerecht, gut oder böse ist, hängt nicht von der Gewohnheit, von den Gesetzen oder von dem freyen Willen des Menschen ab. Die guten und bösen Handlungen haben eine innerliche und unveränderliche Eitlichkeit. Was einmal in seiner Natur ungerecht ist, das kann nimmermehr gerecht werden, und die Tugend kann niemals das Wesen einer unerlaubten und lasterhaften That bekommen. Die Regenten mögen zwar, aus gewissen bewegenden Ursachen, nicht alle gegen das natürliche Gesetz begangene Handlungen strafen; aber sie haben deswegen kein Recht, die Menschen vom Gehorsam gegen Gott los zu machen. Außer dem zeuget es von einem großen Mangel an Ehrerbietigkeit, gegen Könige und Fürsten, wenn man sie beschuldiget, daß sie mit ihren Gesetzen keine aufrichtige Absicht verbanden.

Wie viele Duellanten sind nicht schon zur härtesten Strafe gezogen worden, ob sie gleich hohes Standes waren, und die kräftigsten Fürbitten für sie eingelegt wurden? Glaubt man dann, daß die Fürsten gesonnen seyn, ihre Unterthanen zu independenten Leuten zu machen? Die Menschen sind ohnedies schon geneigt, das Joch abzuschütteln, wenn diejenigen, welche die Gesetze aufrecht erhalten sollen, die Uebertretung derselben lehren. Die gesunde Staats- Klugheit erfordert, daß man sich nicht ohne Nutzen des Lebens dieser und jener Unterthanen beraube, das dem gemeinen Wesen auf mancherley Weise ersprießlich seyn kann. Nein! es muß vielmehr den Regenten ein großer Ernst seyn, wenn sie alle Selbst- Rache verbieten und alle Thätlichkeiten ben

höchster Strafe unterfagen. Sie haben hiezu sehr große Beweggründe vor sich. Es ist viel schöner, Mittel zu finden, das Leben und den Wohlstand der Unterthanen zu erhalten, als viele Schlachten zu gewinnen und Provinzen zu bezwingen. So lange man leidet, daß die Maximen der Duellanten in einer Armee statt finden, daß man nämlich eine Beleidigung mit dem Blute des Beleidigers abwaschen müsse; so entfernt man alle diejenigen von den Kriegsdiensten, die der Vorschrift der Religion von Herzen zugethan sind. Ist das aber nicht dem Dienst eines großen Herrn nachtheilig, wenn sich nur diejenigen Personen, die am wenigsten Gewissen besitzen, darein begeben? Ist es wahr, daß man kein Soldat seyn könne, ohne die Absicht zu haben, den ersten, der uns beleidiget oder herausfordert, recht tüchtig anlauffen zu lassen; so folgt daraus, daß man nicht zugleich ein Soldat und ein Christ seyn könne. Schickt es sich aber, daß ein Regent keine andere als Religions-Verächter zu Bedienten oder Soldaten haben wolle? Ist dieß das sicherste Mittel, den Segen Gottes über eine Armee zu bringen, wenn man unter derselben die göttlichen Gebote öffentlich mit Füßen treten läßt, und diejenigen als verzagte und halb infame Leute ansiehet, die dieselben in Ehren halten? Es ist demnach sehr wichtig, ja höchstnothwendig, daß diejenigen, in deren Händen es stehet, keine Sorge sparen, jene gräulichen Maximen zu vertilgen. Man sagt, es sey nöthig bey Officieren und Soldaten den gehörigen Muth zu unterhalten und zu vermehren; und dazu sey nichts dienlicher als die gangbaren Maximen der Ehre, wodurch der Muth seine Übung finde, und sich Gelegenheit verschaffe, ohne alle Schrecken in Gefahren zu gehen. Aber wenn es auch wahr wäre, daß dergleichen schädliche Lehrsätze das sicherste Mittel wären, den Muth der Soldaten zu unterhalten und zu vermehren; so würde man doch

ein solches Mittel nicht begünstigen müssen, weil man zu Erreichung eines guten Zwecks sich keiner bösen Mittel bedienen darf. Und was ist im Grund ein Muth ohne Tugend, und eine Ehrenthat, die Schmach ist? Man irret sich gar sehr, wenn man glaubet, daß die Grundsätze der Religion, wenn sie dem Herzen recht tief eingedrückt worden, nicht eben so wirksam wären, als die Maximen der Duellanten, wahren Muth einzusflößen, und edelmüthige Verachtung des Lebens zu erzeugen. Hier zeugen Vernunft und Erfahrung für die Vorzüglichkeit der Religionsgrundsätze. Die Wenigsten machen auch diesen Vorzug der Religion streitig; aber die Ehre, die Ehre! — Elendes und trauriges Vorurtheil! kann denn die Ehre mit der reinen Vernunft in Widerspruch stehen? Kann die Verwegenheit eines tollten Menschen uns beschimpfen und erniedrigen? Kann das Verbrechen eines andern uns die Ehre nehmen? Rauschet es uns unsere Tugend, oder gibt es eine Art von Ehre, welche nicht die Tugend zur Grundlage haben müßte? Man vermenge doch ja nicht den geheiligten Namen Ehre mit dem rohen Vorurtheile, das alle Tugenden auf eine Degenspitze stellet, und nichts taugt als muthige Bösewichter zu erzeugen. Mag denn die Sitte, wenn man will, Behelf für mangelnde Rechtschaffenheit seyn; wo die Rechtschaffenheit selbst herrscht, da braucht es eines solchen Behelfes nicht. Und was soll man von dem halten, der sich dem Tode aussetzt um sich der Mühe zu überheben, ein rechtschaffener Mann zu seyn? Keinem Stande stehet es weniger an, den Degen in der Republik zu ziehen, als den Soldaten. Sie haben sich verpflichtet, ihr Blut für ihren Monarchen und für das Wohl seiner Unterthanen zu vergießen, nicht aber alle bürgerliche Verfassung zu zerstören. Ziehen sie den Degen wider einen andern Stand, so werden sie Feinde des Staats, und verlieren mehr an ihrer Ehre, als sie daran gewinnen. Sie

fallen diejenigen an, welche sie zu beschützen schuldig sind, und beleidigen in diesem Anfälle, den, welchem sie hold, treu und gehorsam seyn sollen, und werden strafbarer, weil sie als Beschützer der Ruhe dieselbe stören. Ziehet ein Soldat gegen einen andern den Degen, so beschimpft er sich wahrhaftig mehr, als er seiner Ehre Vorthail verschafft. Er soll sein Blut für den vergießen, dem er sich verbunden hat. Er soll die Feinde seines Fürsten mit Muth angreifen, und alsdann der Furcht des Todes keinen Raum lassen. In der Schlacht unter dem Brüllen der Kanonen und dem Geminsel der Sterbenden muß der Soldat sich des Don Diegue erinnern. Dieser sagt zu seinem Sohne, wie er die Mohren angreifen soll:

Là, si tu veux mourir, trouve une belle mort;
Prens en l'occasion, puisqu' elle t'est offerte.
Fais devoir à ton Roi, son Salut, à ta perte.

Wie groß ist der Soldaten=Stand, wenn er im Frieden den Weltbürger zeigt, und im Krieg dem Patrioten nachahmet. Diejenigen also, welche das Duell für gar sehr und ohne alle Einschränkung erlaubt halten, malen sich ein Gespenst von der Ehre. Erlange ich dadurch die geringste Ehre, wenn ich als ein Rasender sterbe? Wird dadurch nur meine Ehre ersetzt, daß ich von dem, welcher mich der Meinung nach, beschimpft hat, auf die beste Weise ums Leben gebracht werde? Man muß die wahre und scheinbare Ehre sorgfältig von einander unterscheiden. Was hat die Ehre, einen Menschen zu tödten und das Zeugniß einer rechtschaffenen Seele miteinander gemein; und die wie können die thörichten Urtheile andrer über die wahre Ehre entscheiden, deren Wurzeln in unserm Herzen sind? Wie? vergehen denn Tugenden, die man wirklich hat, vor den Lügen eines Verläumders? Beweisen die Schmähreden, die

ein Betrunkener ausstößt, daß man sie wirklich verdiene? und sollte die Ehre des Weisen in der Willkühr eines jeden unvernünftigen, groben Menschen stehen, der ihm begegnet? Man wird hierauf einwenden: ein Zweykampf beweise, daß man Herz habe, und sey genug, die Schuld und den Vorwurf aller andrer Laster auszutilgen? Aber ich frage: was für eine Ehre thut denn wohl einen solchen Ausspruch, und welche Vernunft kann ihn rechtfertigen? Auf diese Weise brauchte ein Schurke sich nur zu schlagen, so hörte er auf ein Schurke zu seyn. Reden eines Lügners würden zur Wahrheit, sobald man sie nur mit der Degen Spitze behauptete; und wenn man einen beschuldigte, einen Menschen getödtet zu haben, dürfte er nur hingehen und noch einen abschlachten, um zu beweisen, daß es nicht wahr sey. Also hat Tugend, Laster, Ehre, Schande, Wahrheit, Lügen, alles nur sein Daseyn vom Ausgange eines Gefechts; der Fechtboden ist der Siz aller Gerechtigkeit: es gibt kein andres Recht als Gewalt, keine andere Vernunft als Mord; alle Genugthuung, die ein Geschmähter oder Beschimpfter fordern kann, besteht darin, daß man ihn umbringt, und jede Beleidigung wird gleich gut in dem Blute des Beleidigten und des Beleidigers abgewaschen! Man sage mir, wenn die Wölfe raisonniren könnten, würden sie andere Grundsätze haben?

Die Duelle (man kann es nicht genug wiederholen) sind keine Zeichen der Tapferkeit, weil sie aus dem Vorurtheile entspringen, daß man sonst kein ehrwürdiger Bürger der Republik sey. Es ist keine wahre Tapferkeit, sich zu duelliren, sondern eine erzwungene Begierde, sich tapfer zu zeigen. Wie kann ein Mensch, der durch seine Handlungen sich selbst beschimpft, der sich bey allen ehrliebenden Männern in Verachtung gesetzt hat, vermögend seyn, mir durch eine Miene, durch ein unüberlegtes Wort, oder sonst durch eine Unbedachtsamkeit meine Achtung nehmen? Besäße ein

solcher wirklich alsdann wahre Ehre, wenn er einen solchen vermeinten Fleken bey Gelegenheit gehörig durch Duelle abgewaschen hat, so müßte man sie häufig bey den verworfensten, und anerkannt nichtswürdigsten Kerln und Renommisten in ihrer größten Keinheit suchen, und nirgends wäre sie vollkommener als in den Händen der Studenten, die sich gewiß ungeschlagen, kein schief Maul machen lassen. Aber, im Ernst, wie könnte dieses wohl die wahre Ehre seyn, was ein jeder niedrige übelgesinnte Bube besleken kann, ohne Schuld oder Zuthun des Besitzers, und was nur durch unmoralische Handlung wieder zu reinigen steht. Meine eigenen Handlungen sind Richter meiner Ehre; die können mich verächtlich machen. Wenn ich dem Laster folge, und die liebenswürdige Tugend fliehe, werde ich klein, nicht aber durch die Beleidigung eines niedrigen Menschen, den die Gesellschaft schon als ein Unthier betrachtet. Das Duell streitet wider das Gesetzbuch, welches wir nicht von Menschen empfangen haben wollen. Der Fluch Cains ist schrecklich und die Erfahrung, die wir davon haben, bestätigt seine Wahrheit. Es streitet wider die Vernunft und die Natur: Beyde erlauben die Vertheidigung, aber keine Rache. Das Duell streitet wider die wahre Ehre und wider alle bürgerliche Gesetze. Das allgemeine Gesetz Gottes und der Natur ist da: Du sollst nicht tödten. Die eigene Rache ist verboten, die Obrigkeit ist eingesetzt, und diese, nicht das einzelne Glied der Gesellschaft, soll das rächerische Schwert zur Strafe des muthwilligen Beleidigers gebrauchen. Diese wenigen Gründe geben allen gegenseitigen Meynungen einen heftigen Stoß. Duelle sind von allen Mächten, besonders seit ungefähr zweyhundert Jahren auf das strengste verboten. Sie müssen auch bestraft werden, weil sie das Band der Gesellschaft zerreißen, die Menschenliebe aufheben, und die Gesetze verachten. Ein Duellant muß gestraft werden,

weil er das Duell nicht vermieden hat. Denn sich nicht zu vertheidigen, ist mehr gesündigt; allein ein vernünftiger Weltbürger kann ein Duell fast allezeit, seltene Fälle ausgenommen, vermeiden, und wenn er es nicht thut, wird er strafbar.

Ein Feigherziger, was ein Schläger im Grunde meistens ist, ist von Rechts wegen jederzeit verachtet worden. Die Erfahrung hat es unzählige mal bewiesen, und wird es auch künftig bezeugen, daß diese Art Leute größtentheils niederträchtig denken, zu nichts zu gebrauchen sind, und dabey heimtückische, falsche und bössartige Gemüther haben. Der wahrhaft Tapfere hingegen ist gemeiniglich leutselig, höflich, ruhig, gerecht, friedliebend, gesellig und menschlich. Tapferkeit ist eine Tugend und kein thörichter Wahn; daher bleibt der alte Schluß immer Wahrheit; daß der, welcher gern Handel anfängt, in der That nur feigherzig, und gewiß kein Scipio und kein Hannibal sey. Wie doppelt verabscheuungswürdig und ganz wider allen Begriff von Ehre, ist noch insbesondere jedes Duell, das eine elende und schändliche Veranlassung hat! müßte nicht mancher erröthen, wenn er gestehen wollte, an welchem Orte und in welchem Zustande seine Ehre vermeintlich angegriffen worden und um welcher Person willen er oft die heiligsten Bande der Freundschaft zerreißet? Er besudelt bey einem solchen Anlaß vielmehr seine Ehre, indem er ihre Flecken entweder durch das Blut seines Kameraden und Freundes oder durch sein eigenes auslöschen will. Sein Leben ohne Bedenken und ohne Furcht wagen und aufopfern, das wird allerdings für den höchsten Grad der erhabensten und ruhmwürdigsten Tapferkeit gehalten; dieses aber um einer nichtswürdigen Ursache willen, um weiter nichts als um einer spöttischen Miene, um eines zweydeutigen Wortes, oder sonst um einer läppischen Beleidigung willen thun, ist bloße Verwegenheit und wahre Gottlosigkeit.

Das Point d'honneur des Soldaten=Standes hingegen gründet sich hauptsächlich auf standhafte und pünktlichste Pflichterfüllung, auf Gerechtigkeit und Ehre, oder rühmliche Tapferkeit. Wer also in diesem Punkte einem Officier schimpfliche Vorwürfe oder schimpfliche Begegnungen bezeigt, hat ihn freylich auf der empfindlichsten Seite beleidiget, oder dieß sollte für den rechtschaffenen Soldaten die empfindlichste Beleidigung seyn. Wie wird aber jener, der solche Mißhandlungen mit Furcht und Respekt aufnimmt, wie wird er in der Gesellschaft und im Dienste mit honneten Officieren geduldet werden wollen? Eifersucht auf wahre Ehre ist im Officier=Stand eines der wesentlichsten Stücke. Sollte nun in der Lage, in der man sich befindet, kein anderes wirksames Mittel gefunden werden können, die zudringlichen Beleidigungen ungesitteter Raufbolde und Schläger von sich ab= und diese Menschen im Respekt zu halten, so bleibt leider (gern wünscht'ich es nicht sagen zu dürfen) nichts anders übrig, als Degen und Pistolen so lange wirken zu lassen, so lange keine andere Mittel erfunden oder angenommen worden, die beleidigte Ehre wieder herzustellen, und so lange es also nach der gegenwärtigen Verfassung die Nothwendigkeit durchaus zu erheischen scheint. Den sogenannten Renommisten, die es sich zum böshaften Geschäfte machen, die Herzhaftigkeit eines jeden auf die Probe zu setzen, und sonderlich bey dem jungen Officier sich fürchterlich zu zeigen und überall, wo sie nur hinkommen, Zänkereien anfangen, wobey sie sich gemeiniglich auf die Geschilllichkeit verlassen, den Degen zu führen; diesen Herren, sage ich, muß man mit Entschlossenheit begegnen, und sie auf ein paar Pistolen zu Gaste bitten; ein Essen, das ihnen selten schmeckt, und andern den Appetit verderbt.

Wenn du aber, mein Sohn, oder Sie, meine jungen Freunde, dasjenige was ich im vorhergehenden angerathen

und das, was ich noch weiter hierüber zu sagen gedenke, erwägen und auch immer genau befolgen wollen, so werden Sie alle Art von Händeln vielleicht ganz vermeiden können. Die Veranlassungen zu den allermeisten Duellen sind, wie Sie schon gehört haben, sehr leicht zu vermeiden. Indessen kann es doch kommen, daß Sie bey den feinsten Sitten und bey der allergrößten Verträglichkeit, doch wohl einmal Verdrüsslichkeit, Streit und am Ende gar Handel bekommen werden. Kein Mensch, und sey er auch der erste Weltweise, ist davor sicher, daß ihn nicht einmal ein wildes Thier anfallen, ein vom Dach fallender Ziegel treffen, oder ein halbunsinniger Mensch beleidigen sollte. Um wie viel leichter ist es also nicht noch, daß Jemand, der viel und beynahe täglich mit jungen, zuweilen etwas sehr rohen Leuten umgehen muß, einmal in Verdrüsslichkeit kommen könnte! Sollte es demnach geschehen, daß Sie mit einem andern in Streit kämen, so hüten Sie sich in jedem Fall, vor allen anständigen und pöbelhaften Ausdrücken, welche nach der einmal angenommenen Meynung in dem Soldaten- und Adelsstande, nicht anders als mit Blut abgewaschen werden können. Sind Sie aber auf eine so grobe und empfindliche Art an ihrer Ehre angegriffen worden, daß Sie sich ganz unausweichlich zu einem Duell genöthiget sehen, so lassen Sie sich doch wenigstens, wenn Sie glauben, es nicht vermeiden zu können, die Mordsucht nicht eintreten. Schonnen Sie, wenn Sie, ohne sich selbst in Gefahr zu setzen, schonen können. Behalten Sie Gegenwart des Geistes und zeigen Sie kalte Herzhaftigkeit und Entschlossenheit.

Auch der Menschenfreund darf sich vertheidigen, aber eine durch Weisheit geleitete Güte bestimmt seine Selbstvertheidigung. Er vertheidiget sich nie, wenigstens nicht ohne die allerhöchste Noth, in der ersten lebhaften Empfindung des Schmerzens, den die Eigenliebe vergrößert. Er läßt,
wenn

wenn es die Umstände gestatten, seine gereizte Leidenschaft sich allezeit erst wieder abkühlen, sezet sich zuvörderst ganz in die Situation des vermeinten Feindes, hört die ruhigen Vorstellungen, welche die Vernunft zu desselben Vertheidigung vorbringt, unparteyisch an, wiegt die erlittene Kränkung gegen die, welche der Feind durch die Vertheidigung leiden würde, mit sorgfältiger Gerechtigkeit ab, und freuet sich, wenn er den vermeinten Feind verschonen, oder ganz loßsprechen kann.

Es ist indessen doch gut, alles, was man thun muß, je eher, je lieber zu thun. Man muß aber vorher billig alles nur mögliche versuchen, um dieses heftige, und freilich gar nicht moralische Mittel, nur in der alleräußersten Noth gebrauchen zu dürfen: So bald aber kein anderes mehr übrig bleibt, als dem grausamen nun einmal aufgenommenen Vorurtheile nachzugeben, das noch zur Zeit das einzige offentlich anerkannte Mittel ist, Beleidigungen zu versöhnen, oder die der Ehre nachtheiligen Dinge gleichsam wie ungeschehen zu machen, so ist dieses, unter jenen Einschränkungen, als eine Nothwehr anzusehen; die man mit Entschlossenheit und ohne Zeitverlust ergreifen muß; und ist es einmal so weit gekommen, daß Sie den Degen haben ziehen müssen, so steken Sie ihn nie ohne Ehre wieder ein, und erinnern Sie sich der großen Regel, die auch kluge Schwertsieger auf den Degenklingen zuweilen einzugraben pflegen: *Ne me tirés pas sans raison! ne me remettés pas sans honneur!*

Man muß sich hüten, Handel auf eine solche Art auszumachen, woraus in der Folge noch mehrere entstehen könnten; nämlich wenn sie nicht mit Entschlossenheit und ohne langes Zaudern, nach den Gesetzen der Ehre ausgemacht

werden. Der gute Ruf eines Officiers, und besonders des jungen Officiers, ist eine gar zu delicate Sache. Ein Officier, welcher bey dergleichen Gelegenheiten seinen guten Ruf auch nur ganz leicht beflekt, ist nirgends vor Verfolgung, Spöttereyen und Verdrießlichkeiten sicher; denn das allerübelste ist, daß die allerfurchtsamsten Menschen sich alsdann gegen einen solchen gerade am bravsten zeigen wollen.

Die Regel ist richtig und nothwendig, die ein alter, versuchter und sehr geschickter Preussischer Officier gibt, wenn er sagt: Schlagen Sie sich nie anders, als in Gegenwart eines Dritten, und dazu wählen Sie immer einen durchgängig in gutem Rufe stehenden Officier. Wenn Sie eine Affäre ohne Zeugen ausmachen, und sie fällt sehr ernstlich aus, so können Sie sich, bey der sichersten Ueberzeugung, vollkommen als ein ehrlicher Mann dabey gehandelt zu haben, eine Menge unangenehmer Folgen zuziehen. Läuft die Sache hingegen gar zu friedlich ab, so sind Sie vor allerhand darüber entstehenden Gesprächen, die Ihnen ebenfalls sehr nachtheilig werden können, nicht gesichert. Haben Sie es mit einem tükischen Gegner zu thun, so laufen Sie Gefahr, auf die übelste Art behandelt zu werden. Dieses alles vermeiden Sie, wenn Sie, wo möglich, einen, oder noch besser, zwey Zeugen mit sich nehmen.

Wenn Sie sich schlagen müssen, und ich hoffe, daß Sie hiezu niemals die Veranlassung gegeben haben werden, so zeigen Sie sich bey dieser Gelegenheit immer wie ein Mann von Ehre. Erfüllen Sie die zwischen Ihnen und Ihrem Gegner vorher bestimmten Geseze aufs allerpünktlichste. Kämpfen Sie mit Muth und Gelassenheit, aber nie mit heimtükischer List.

Bleiben Sie Sieger; so behandeln Sie nach geendigtem Streit Ihren Feind mit Großmuth und rühmen Sie sich nie seiner Niederlage. Werden Sie besiegt, so leiden Sie mit Geduld; klagen Sie nicht, und machen Sie Ihrem Ueberswinder keine Vorwürfe, zeigen Sie ihm vielmehr, wenn er sich Ihrer Freundschaft nicht unwürdig gemacht hat, daß Sie ihn deswegen nicht hassen. Sprechen Sie weder vor noch nach beendigter Sache zu viel davon, und am allerwenigsten mit solchen Leuten, welche nichts davon zu wissen brauchen.

Daß ich weit entfernt bin, Sie durch das, was ich in dem unglücklichen Fall, da Sie zu einem Duell gezwungen würden, hiebey anrathе, zum militärischen Renommisten zu bilden, davon hoffe ich Sie durch das, was Sie in dieser Schrift gelesen, hinlänglich überzeugt zu haben, und durch die wichtigen Bemerkungen, die Sie noch weiter lesen werden, noch vollkommener zu überzeugen. Ich bitte Sie vielmehr bey Ihrem zeitlichen Wohl sich vor jenem verhassten Charakter zu hüten. Er hat niemals in der Welt viel Glück gemacht; heut zu Tage aber führt er ganz unvermeidlich ins Verderben. In keinem Dienste werden dergleichen elende Menschen lange gelitten; Cassation und oft am Ende gar der Bertelstab, das ist mehrentheils ihr wohlverdienter Lohn.

Ach! wie mancher junge Held, welcher nach seiner Geburt und Stand dazu bestimmt ist, als ein tapferer Mann, mit seinem Blute insonderheit zu Zeiten der wehrhaften Noth, dem Vaterlande zu dienen, verlieret sein Leben und seine Gesundheit, oder trägt verstümmelte Glieder davon, bloß weil er sich vorgefetzt hat, entweder ein Braver zu seyn, oder weil er gar zu empfindlich ist, oder bey natürlicher Geneigtheit zum Jähzorn, sich der Unmäßigkeit ergibt! Wie

mancher elende Tropf stürzt sich in das Verderben, weil er sich überredet brav und herzhast zu seyn! aber im Zufall verläßt ihn zuweilen die Einbildung; und so verliert der Tappere, so verliert der Donquixote.

Unter dem Militair und bey dem Adel können die Duelle doch noch mit einigem Schein entschuldigt und vertheidiget werden: wenn aber da, wo Sitten und Weisheit blühen, wo Gelehrsamkeit und Sittlichkeit allein den Zepter führen, und wo Gerechtigkeit und Sicherheit ihren Thron haben sollten; ich meyne die hohen Schulen: wenn in diesen Pflanzstätten der Tugend und der Wissenschaften, junge Leute, die oft kaum ihr Gymnasium verlassen, sich wegen einer sportlichen Miene, wegen einer Laiz, oder auf ihren Spazierritten, bey tumultuarischen Vergnügungen, in der Hitze des Weins, sich unvorsichtig und leichtsinnig beleidigen, und dieserwegen sich hernach ermorden oder einander ihre Glieder verstümmeln; — wenn Müssiggänger, anstatt Weisheit zu lernen und sich zu brauchbaren Bürgern für ihr Vaterland zu bilden, sich auf die lächerlichste Art als Helden aufstellen: wenn junge Leute, die sich zu Boten des Friedens gewidmet haben, und einst Liebe und Versöhnung predigen wollen, mit fürchterlichen Stiefeln, Hut und Haudegen, die lächerliche Gestalt eines Bramarbas annehmen; — wenn Jünglinge, auf deren Ehre und Glück es nicht den geringsten Einfluß haben kann, (wenigstens doch bey weitem nicht in dem Grade, als bey dem Adel und dem Soldatenstande) wenn sie geringe Beleidigungen übersehen und wichtigere der Entscheidung und Bestrafung des Richters übergeben; — wenn solche junge Leute, durch die Fertigkeit sich wegen jedes Maulrämpfens herum zu schlagen, ihre Ehre ohne Flecken erhalten wollen: — wenn ich bedenke, daß an Orten, wo die reinsten Sitten herrschen, und kein empfindender Ba-

ter, noch eine zärtliche Mutter zu befürchten haben sollten, einen Sohn beweinen und seinen muthwilligen Mörder verfluchen zu müssen; in solchen Pflanzschulen, die nur in der Absicht besucht werden, um nebst andern Kenntnissen, auch reine Begriffe von den menschlichen Pflichten, von Ehre, Ruhm und Tugend zu sammeln; wenn ich bedenke, daß da, wie ehemals noch mehr Mode war, ein geschlossener Kreis, der Wuth oder der zitternden Herzhaftigkeit zweier Narren, mit schändlicher Schadenfreude zusieht, wie sie die Ehre verunehren und den vermeinten Schimpf, die eingebildete Beleidigung, mit Schande auszulöschen, den unsinnigen Vorsatz haben, und oft mit recht kindischem Muthwillen, sich unglücklich machen und ihre Eltern durch Herzeleid beugen; — wenn ich mir alle diese traurigen Vorurtheile und Widersprüche lebhaft vor Augen stelle, so kann ich die verkehrte Denkungsart so vieler jungen Leute nicht genug bedauern, und einen jeden, insonderheit dich, mein Sohn, nicht genug vor diesen unglückseligen Vorurtheilen warnen. Jeder gute Mensch, der nur einigen Einfluß auf die Sitten junger Leute haben kann, wird sich angelegen seyn lassen, entweder durch Gründe und Vorstellungen jene Vorurtheile zu schwächen, oder, wenn er eine obrigkeitliche Person ist, durch den Ernst der Gesetze dergleichen sträfliche Thorheiten immer mehr zu verhindern und auszurotten. Jeder Vater, überhaupt ein jeder, dem die Erziehung junger Leute anvertraut worden, welche mit der Zeit der Gefahr ausgesetzt sind, sich von den verabscheuungswürdigen Vorschriften einer falschen Ehre und der Mode dahin reißen zu lassen, sollten ernstlich und ganz besonders bedacht seyn, dieselben die Stimme des Herzens, das Gebot der Natur, die sanften Empfindungen der Eintracht und der göttlichen Freundschaft höher achten zu lehren, als jene verkehrten Gesetze, welche falscher Wohlstand, verderbte Begriffe von Ehre und Schande, mit ei-

nem Wort, welche die Tyrannen den Menschenfreunden, und die Rasenden den Vernünftigen aufdringen wollen. Man sollte sie bey Zeiten zu überzeugen suchen, daß der Beweis von Tapferkeit und Herzhaftigkeit, den man durch Duelle geben will, gerade der allerschlechtesten — vielleicht der schändlichsten ist.

Ich beziehe mich auf den Richterstuhl der Vernunft, der Religion, der wahren Ehre, ja auf das Urtheil des Duellanten selbst, wenn seine gestillten Leidenschaften ihm Zeit lassen, besser nachzudenken, ob es nicht Raserey ist, das auszuführen, was man in Raserey beschlossen hat? ob man sich nicht schämen müsse, das auszuüben, was man in einer auffahrenden Wuth sich vorgenommen, oder das mit Vernunft auszuführen, was man ohne Vernunft beschlossen hat? Der Schläger will Ehre durch Schande ersechten, und jene durch ein Verbrechen wieder herstellen. Der Beleidigte kann unmöglich Recht erlangen, er mag sterben oder siegen: als Sieger wird er ein Mörder, schändlicher als der Beleidiger; als Ueberwundener vergießt er sein Blut, weil er einmal beleidigt war. Und was kann der Beleidiger fordern? den zu tödten, den er kränkte? Nichts kann er fordern! laßt ihn diejenige Ehre wieder herstellen, die er beleidigt oder geraubt hat! Soll das blinde Schicksal des Stahls oder der Kugel, eine elende Geschicklichkeit, oder vielmehr ein dummes Ungefähr über die Ehre entscheiden? Was für Ehre wird der haben, der fällt? Vielleicht ist er der Unschuldige, der Beleidigte: und der Beleidiger wird nun der Mörder desselben; und doch soll er von dieser That Ehre erwarten? Was entscheidet der Kampf? Nichts kann er entscheiden. Aber der, welcher beleidigt hatte, kann ein Mörder werden; und wenn der Beleidigte sieget, wie kann man

sagen, daß ein Mord das Mittel sey, eine gekränkte Ehre wieder herzustellen?

Ist es rühmlich für die Ehre des Bacchus oder um sonst einer ähnlichen Ursache willen, für einige Worte, die mehr der Wein als der Zorn ausstieß, zu fechten? Ist der Schimpf getilgt, wenn wir noch einmal beleidiget haben? und wird da die Ehre wieder hergestellt, wo unser Feind und unser Gewissen zugleich die tiefste Wunde empfangen? Daß ich für jede Kränkung, die mir begegnet, so viel ich kann, eine Genugthuung, und für alle, die mir noch begegnen können, mich zu schützen suche, dieß ist Gesetz meiner Natur, das Gott selbst in dieselbe gelegt hat. Aber ist die Rache, so wie sie vorhin beschrieben worden, das Mittel, mir diese wirklich zu verschaffen? Wenn ich meinem Feinde nun eben die Kränkung an seinem Leibe, an seiner Ehre verursache, die er mir durch seine Beleidigungen zugezogen, ist dieß Ersatz für meinen Verlust? Ist die Rache allein schon eine Rechtfertigung? Bloße Rache ist nie Rechtfertigung, nie Genugthuung, nie Sicherheit. Mein Feind hat durch seine feindseligen Urtheile oder auf andere Art meine Ehre zu kränken gesucht; wird aber die Welt mich nun dess wegen schon für unschuldig halten, weil ich Muth genug habe, mich an ihm dafür zu rächen? Kann bey aller Rache nicht dennoch ein Verdacht gegen mich bleiben? Kann ein Duell an und für sich einen untrüglichen Beweis von der Rechtchaffenheit und Tugend desjenigen geben, der dasselbe eingegangen hat? Die Erfahrung ist dagegen. Worin bestehet also nun der Gewinn von meiner Rache? In dem bloßen Vergnügen, denjenigen, der mich gekränket, wieder gekränkt und betrübt zu sehen? dies ist aber nichts als Schadenfreude, die doch von allem menschlichen Gefühl mit Recht verabscheuet wird.

Es kann nichts traurigeres und für die Natur empfindere-
beres seyn, als zween Menschen in einem blutigen Zwey-
kämpfe zu sehen, die noch wenige Stunden vorher durch glei-
che Neigungen, gleiche Empfindungen und Grundsätze, mit
einem unzertrennlichen Bande der Freundschaft umschlungen
zu seyn schienen! Warum soll eine unglückliche Minute alles
umstürzen, was Jahre erbauet haben; warum soll sie alles
zerreißen, was ein langer geprüfter Umgang befestiget hat-
te? — O! wenn solche Freunde Feinde werden, wie doch
schon so oft geschehen ist: so leidet selbst die Natur! —
Freunde, die ihr Leben für keinen zu hohen Preis gehalten
haben würden, um einander aus einer Gefahr zu erretten;
die ihre Trennung mehr als den Tod fürchteten, solche
Freunde können oft Blut von einander fordern, die zärtlich-
sten Bande zerreißen, sich auf einmal hassen, und jeder su-
chen, die Brust des andern zu durchbohren, die Brust,
worin er sonst alle seine Sorgen und Freuden verwahrete! —
Kann dieß etwas anders, als Morderey seyn? Wie kann der
Feind einer Minute dem sein Blut abfordern, dessen Freund
er vielleicht seit 10 und mehrern Jahren war, der ihm sonst
trübe Stunden heiter machte, mit dem er lebte, mit dem
er froh, mit dem er traurig war? Ach! ein Augenblick straft
unsre besten Empfindungen Lügen! Eine Minute lehrt uns,
wie schwankend unsere Grundsätze waren! sie lehrt uns,
welche tyrannische Gewalt ein Verdacht, ein Wort, eine
Miene über Freundschaft, Liebe und Tugend haben könn-
ne! — wie nöthig es sey, mit aller Vorsicht über unsre Lei-
denschaften zu wachen. Sie macht, daß wir unsre ganze übrige
Lebenszeit uns als Mörder betrachten, welche vergeblich die
Schatten beweinen, die um uns schweben und uns ihre
blutende Brust zeigen. Das Nagen eines verletzten Ge-
wissens verfolgt uns, und stellt unsrer geschreckten Einbildung
unablässig die fließenden Thränen der Witwen oder Waisen,

oder eines traurenden Freundes; das Händeringen eines Vaters oder einer bebenden Mutter, vor Augen. Man weiß wirklich nicht, wen man für den Unglücklichsten halten soll, den Sterbenden oder den Mörder? vielleicht erhält dieser noch in dem Augenblicke (wenn ihm der erzürnte Himmel noch einen Augenblick des Lebens erlaubt) Vergebung; und er ist nach seinem Tode sicher vor der Folter des Gewissens: aber die Strafe des Mörders fängt da erst an, wo er siegt, und sein Schicksal, wofern er ein Mensch ist, ist tausendmal elender, als das Schicksal des Besiegten. Von der menschlichen Gerechtigkeit verfolgt, von seinen Freunden gefürchtet, von seinen Feinden verflucht, und von gleichgültigen Leuten verabscheuet, jagt ihn seine eigene innerliche Unruhe, und die Gestalt des Entlebten durch alle Zonen der Erde: denn kein Winkel der Erde hat Ruhe für den, der seinen Feind in seinem Busen trägt. — Ach! und was für Thränen und Flüche hat er auf sich geladen, wenn ein Vater, oder eine Mutter, oder Geschwister des Getödteten ihre Hoffnung, ihre Stütze, ihre Freunde beweinen, und mit jeder Thräne den Himmel um Rache bitten. — Je mehr ich dieser Raserey nachdenke, je schrecklicher dünkt sie mir!

Ach! laßt doch, ein Freund bittet euch, diese Warnungen nicht umsonst seyn! Lernet aus dem Beyspiel so vieler Unglücklichen, daß uns auf unsrer Laufbahn nichts mehr, als Sittlichkeit und Tugend, und insonderheit der sters lebhafteste Gedanke an Gott, zu statuten kommen könne: folget der Empfindung eures Herzens, dem Winke eures Gewissens; scheuet euch, ihn einer falschen Ehre aufzuopfern und nach den Reden des Bibels zu fragen, wenn euch die Stimme der Natur ruft. Suchet eure Ehre in der erhabnen Gesinnung der Großmuth, die stark genug ist, einen Zwist durch eine Umarmung zu endigen. Schaffet euch und behaltet

tet die feste Ueberzeugung, daß nur der Christ der bewährteste Mann von Ehre seyn könne, weil er sie allein in der Ausübung des ganzen Umfangs seiner moralischen und politischen Pflichten sezet, und in jedem Menschen seinen Bruder siehet; weil er wohlthätige, gütige Neigungen in sich nährt, und sein Herz stets bereit ist, die Irrungen und Fehler des Nächsten zu entschuldigen, und weil ihm das Gebot Gottes: du sollst nicht tödten, wichtiger ist als alle und jede glänzende, aber irrige Meynung der Welt, und weil er endlich einen Abscheu gegen vorseßliche Beleidigungen in sich empfindet, und es ihm ein Gräuel ist, die empfangenen Beleidigungen in dem Blute des Nebenmenschen auszulöschen und das Land mit Blutschulden zu beflecken.

O mein Sohn! o meine Freunde! laßt euch demnach nie durch irgend eine Veranlassung von den Grundsätzen abwendig machen, die euch von christlichen Aeltern und gewissenhaften Lehrern sind eingeprägt worden! Höret die Stimme eines warnenden Freundes. Es ist eine heilige Stimme: die Stimme eines alten Vaters, der nach mühsamen Jahren, noch die wenigen Augenblicke, die er zu leben hat, hierüber beruhigt zu leben wünschet; die Stimme der Mutter, die ihrem Sohne mit Gefahr und Schmerzen das Leben gab; die Stimme der Geschwister, Verwandten und aller derer, die euch lieben. Höret sie, und noch aufmerksamer als diese alle, — die Stimme Gottes — die Stimme des rächenden Richters! Kann euch aber auch keine Ehrfurcht für Tugend, für Religion oder für die bürgerlichen Geseze, im Zaume halten, so beleidiget doch wenigstens, wenn nicht jeder Funke von Religion, nicht jede Empfindung von wahrer Ehre und Schande in euch erloschen ist, den Gehorsam nicht, den ihr euern Aeltern, oder die Erhaltung, die ihr eurer Familie schuldig seyd. Laßt sie nicht

den unaussprechlichen Schmerz erleben, euch entweder als Ermordete zu beweinen, oder als Mörder zu verfluchen!

Ich will diesen Abschnitt mit den Worten eines großen Mannes, mit den Worten Jerusalem's endigen. „Aber, was helfen alle Aussprüche der Vernunft, was helfen alle Gesetze der Religion, so lange uns die Welt ein Gesetz gemacht hat, das bey dem Verlust unsrer Ehre, uns das Gegentheil gebietet! Trauriger Vorwurf für Bekenner einer Religion, welche die Aehnlichkeit mit Gott und die Liebe des Nächsten zum wesentlichen Inhalt des ganzen Gottesdienstes macht: für Christen, welche täglich in ihrem Gebete ihr Bezeugen gegen ihre Feinde, Gott zum Maasse der Vergebung ihrer eigenen Schulden in die Hände geben! Daß eine unmenschliche Gewohnheit, welche den tapfersten Völkern unbekannt gewesen, von den rohesten und wildesten Völkern in die Welt eingeführet worden; allein durch die Barbaren der Zeiten und durch Schwäche der obrigkeitlichen Gewalt, sich erhalten hat; eine rasende Gewohnheit, die aller Vernunft widerspricht, die alle Begriffe von Ehre, von Genugthuung, von Gerechtigkeit, aufhebet; die der Obrigkeit das Schwert aus den Händen reißt, die unmittelbar die Majestät Gottes lästert, die seine Gerechtigkeit läugnet, die seiner Drohungen spottet, die alle seine Gnaden-Versicherungen mit Füßen tritt; eine brutale Gewohnheit, die den Freund zwinget, der Mörder seines besten Freundes zu werden; die den Werth des Menschenblutes, den Gott nicht genug erheben können, bis zum Blut der Thiere heruntersetzt; die der menschlichen Gesellschaft ihre edelsten und nützlichsten Bürger raubet; die den würdigsten Unterthanen dem nichtswürdigsten Bsewicht preis gibt; die dem ungerechtesten Bsewicht alle Rechtfertigung und Sicherheit anbietet; die dem Unschuldigen alle Vortheile nimmt, wel-

de die Gerechtigkeit und seine Unschuld ihm geben, und dem Beleidigten keine andere Genugthuung anweist, als die Gefahr, sich noch unglücklicher zu machen: kurz, eine Gewohnheit, vor welcher alle Rechtschaffenen, als vor dem traurigsten Unglücke zittern, und worin nur der Abschaum und der Pöbel aller Stände eine Ehre sucht; daß eine solche Gewohnheit zur Schande unsrer Zeiten, zum Unglücke der menschlichen Gesellschaft, zum Spott aller obrigkeitlichen Gesetze, zur Entheiligung der Religion mitten in dem Christenthum vor den Augen der Obrigkeit, noch ein herrschendes Gesetz seyn kann! Ach! Soll denn die Welt das Glück nicht sehen, daß dieses Ungeheuer, das aller einzelnen obrigkeitlichen Drohungen spottet, endlich mit vereinigten Kräften von dem Erdboden vertilget werde?